



Dr. med. Roger Wanner, Inhaber der Gastroenterologie Zürich AG, einer Praxis im Zürcher Seefeld

Dr. med. Roger Wanner im Porträt

«Neue Technologien und **künstliche** **Intelligenz** faszinieren mich»

Dr. med. Roger Wanner führt eine eigene Praxis für Gastroenterologie in Zürich. Jeweils am Mittwoch geniesst er es, nicht Chef sein zu müssen. Dann nämlich arbeitet er in der Praxis einer Kollegin in Baden. Wenn der 46-Jährige nicht gerade endoskopierte oder Sprechstunde hält, ist er gerne auf dem Rennvelo unterwegs – manchmal auch mitten in der Nacht.

Interview | Dr. med. Eva Ebnöther

● **GastroMag:** Dr. Wanner, auf Ihrer Praxiswebsite sieht man als Erstes einen Imagefilm mit dem ehemaligen Nati-Goalie Pascal Zuberbühler, der in Ihrer Praxis eine Darmspiegelung machen lässt. Er kommt sympathisch und überzeugend rüber. Wie kam es zu dieser Zusammenarbeit?

Roger Wanner: Auf LinkedIn sah ich, dass Pascal Zuberbühler 50-jährig wird und in der Region Zürich wohnt. Ich kontaktierte ihn und brachte die Thematik Darmkrebsvorsorge ab 50 vor. Er antwortete mir innerhalb von zwölf Stunden, und es kam zur Zusammenarbeit. In der Kampagne ging es uns darum, die Leute für die Darmkrebsprävention zu sensibilisieren. Zuberbühler war genau die richtige Wahl. Mit ihm kann man nur gewinnen. Er trat dann auch in vielen Talkshows von Privat-TV-Sendern auf und gab dort Auskunft, warum er sich für die Darmspiegelung entschieden hatte. Der Film und die Kampagne kamen gut an.

«Es ist erholsam, an einem Tag pro Woche zu arbeiten, ohne gleichzeitig Chef zu sein.»

Sie praktizieren im Kanton Zürich, wo es kein Darmkrebs-Screening-Programm gibt.

Dass hier ein Screening-Programm fehlt, motivierte mich, kurz vor der Corona-Pandemie gemeinsam mit fünf Kollegen die Zürcher Gesellschaft für Gastroenterologie und Hepatologie (ZGGH) zu gründen. Unser Ziel ist es unter anderem, ein kantonales Screening-Programm auf die Beine zu stellen – die Pandemie nahm allerdings etwas den Schwung aus der Sache. Diesen Januar sind wir wieder zusammengesessen und haben unsere Ideen aufgefrischt.

Wieso sind Sie Gastroenterologe?

Das werde ich fast täglich gefragt. Aussenstehende verstehen oft nicht, warum man anderen Leuten in den Darm schauen möchte, sie denken, das sei eklig. Aber die Patientinnen und Patienten haben während der Endoskopie ja alle einen leeren, sauberen Darm. Was ich besonders spannend und lässig finde an meinem Beruf: Ich sehe jeden Tag 20 bis 25 ganz unterschiedliche Menschen. Männer und Frauen, Ältere und Jüngere, Kranke und Gesunde, Drogenabhängige und CEOs von internationalen Firmen. Jeden Tag so viele Menschen kennenzulernen, und das auf eine ganz spezielle Art, ist ein Privileg! Ich spreche in der Sprechstunde sehr gern mit den Leuten. Zudem ist die Gastroenterologie von den Organen her sehr vielseitig und auch technisch anspruchsvoll, das ist jeden Tag eine Herausforderung. Der Mix macht es aus.

Wie sieht Ihr Arbeitsalltag aus?

Das Endoskopieren ist mein Hauptbusiness. Ich mache pro Tag 15 bis 20 Endoskopien und gegen Abend, im Anschluss an das Endoskopieprogramm, habe ich Sprechstunde. Vier Tage pro Woche bin ich in meiner Praxis in Zürich und einen Tag pro Woche in Baden, wo ich das Team einer Kollegin verstärke. Das ist sehr befruchtend: Wir tauschen uns immer wieder aus, und ich bringe Ideen von Zürich nach Baden und kann Ideen von Baden in meine Praxis mitnehmen. Es ist auch erholsam, an einem Tag pro Woche zu arbeiten, ohne gleichzeitig Chef zu sein. In meiner eigenen Praxis kann ich nicht einfach nur Doktor sein, sondern muss mich um viele weitere Dinge kümmern. In Baden kann ich von morgens bis abends «döckerle».

Wann haben Sie sich für Ihr Fachgebiet entschieden?

Eigentlich wollte ich Infektiologe werden. Ich machte Forschung auf der Mikrobiologie und hatte auch schon eine Infektiologie-Stelle. Dann kam ein Gastroenterologe zu mir und sagte: «Roger, du wirst nicht Infektiologe, du wirst Gastroenterologe.» Ich sah ihn mit grossen Augen an, denn er wusste offensichtlich mehr als ich. Er gab mir eine Woche Zeit, es mir zu überlegen und mich zu bewerben. Die Gastroenterologie war damals eine der ersten Disziplinen mit einem Ausbildungscurriculum. Nach drei Jahren hatte man seine A-Stelle, seine B-Stelle und den Facharzttitel. Das reizte mich, ausserdem fand ich die Gastroenterologie generell interessant und die Leute cool. So entschloss ich mich spontan, Gastroenterologe zu werden.

Haben Sie es je bereut?

Nie. Und wir haben ja auch ein bisschen Infektiologie, Hepatitis B und C zum Beispiel. Ganz weggekommen von der Infektiologie bin ich also nicht.

Wieso haben Sie Medizin studiert?

Aus wissenschaftlichem Interesse. Ich hatte in der Schule extrem gern Physik, Biologie und Chemie, und in der Medizin konnte ich all diese Interessen verbinden. Die Medizin war für mich die Königin der Wissenschaften. Schon während des Studiums betrieb ich viel Forschung, und nach dem Abschluss arbeitete ich ein Jahr in einem Physiologielabor und machte dort meinen Dokortitel. Anschliessend machte ich noch für drei Jahre ein MD-PhD-Studium in Mikrobiologie. Ich mag die Wissenschaft einfach gern.

Sich ganz auf die Forschung zu konzentrieren, war nie ein Thema?

Das wollte ich nie, nein. Ich mag Wissenschaft, aber auch Menschen. Also sagte ich mir, ich mache ein paar Jahre Wissenschaft, dann möchte ich aber in die Medizin gehen. →

Forschen Sie jetzt noch?

Nein, das ist vorbei, und das ist auch okay so. Während meiner Jahre in der Grundlagenforschung stand ich tage- und nächtelang im Labor. Das war sehr intensiv. Irgendwann hat man es gesehen.

Haben Sie innerhalb Ihres Fachgebiets ein besonderes Interesse?

Die Digitalisierung und die neuen Technologien. Künstliche Intelligenz finde ich extrem faszinierend. Ich bin überzeugt, dass sie Einzug halten muss, und ich schätze mich glücklich, dass ich die Digitalisierung des Gesundheitswesens mitprägen kann. In meiner Praxis half ich mit, das Endoskopiegerät CAD EYE von Fuji zu entwickeln. Ich gehörte zu den ersten in Europa, die das Gerät erhielten.

Wie kam es zur Zusammenarbeit mit Fuji?

An einem Kongress sah ich, dass ein solches Gerät in Planung ist. Ich sagte den Vertretern von Fuji, dass ich das Gerät bei mir in der Praxis haben will, sobald es verfügbar ist. So erhielt ich es früher als alle anderen und begann, es auszutesten und mitzuentwickeln.

Was kann es, was ein normales Endoskop nicht kann?

Die Polypenerkennung wird mit künstlicher Intelligenz unterstützt. Während der Endoskopie analysiert das Gerät in Realtime, ob irgendwo ein Polyp respektive eine Veränderung der Schleimhaut

vorhanden ist. Wenn die künstliche Intelligenz eine Unregelmässigkeit erkennt, ertönt ein Signal, das Display leuchtet auf, und man sieht: Dort ist etwas, das man sich genauer anschauen muss. In der Regel ist es natürlich so, dass sowohl der Computer als auch ich den Polypen sehen. Sonst wäre ich ja nicht gut. Doch früher hatte ich eine Polypendetektionsrate von knapp 50 Prozent, was schon hoch ist. Mit der künstlichen Intelligenz von CAD EYE komme ich nun auf fast 60 Prozent.

«Ich finde besonders spannend an meinem Beruf, dass ich jeden Tag 20 bis 25 ganz unterschiedliche Menschen sehe.»

Haben Sie nicht das Gefühl, Sie seien überflüssig, wenn der Computer Ihre Arbeit macht?

Nein, denn es geht um das Vieraugenprinzip. Der Computer schaut und analysiert mit. Wenn er etwas sieht, muss ich kontrollieren, ob dort überhaupt etwas ist. Und beim Entfernen von Polypen braucht es handwerkliches Geschick. Doch das Potenzial der künstlichen Intelligenz ist riesig. Ich glaube, sie wird in ein paar Jahren die Pathologen in vielen Routinefällen überflüssig machen. Im Moment nutzen wir die künstliche Intelligenz erst für die Polypendetek-



Roger Wanner beim
Endoskopieren



INTERVIEWS & STATEMENTS

In seiner Freizeit ist Roger Wanner oft auf dem Rennvelo unterwegs, hier auf dem Furkapass

tion, aber ich denke, der Barrett-Ösophagus wird das nächste grosse Gebiet sein, wo die künstliche Intelligenz uns bei den Analysen helfen wird.

Setzen Sie in ihrer Praxis noch weitere neue Technologien ein?

Ja, wir haben beispielsweise eine innovative Praxissoftware. Dahinter stecken intelligente Leute, die auch meine Ideen umsetzen können. Mit einer guten Software braucht man weniger Personal. Ein weiteres Projekt ist, dass wir für eine Firma Einweg-Endoskope testen. Ökologisch ist das natürlich total stumpfsinnig – die Firma fischt immerhin als Kompensation die entsprechende Menge Abfall aus dem Meer –, doch man hat immer ein ganz sauberes Gerät. Die Idee ist gut, aber ob sie sich durchsetzen wird, weiss ich nicht.

Sie waren auch Vorstandsmitglied der AerzteGesellschaft des Kantons Zürich (AGZ) und beim Interessenverband für Ärzte und andere Akademiker.

Was hat Sie für die Vorstandsarbeit motiviert?

Ich lerne gern Menschen und andere Gebiete kennen. Bei der AGZ organisierte ich zehn Jahre lang den Zürcher Ärzteball. Da trifft man Künstler, Moderatorinnen, Hotellerie- und Restaurantpersonal, Leute aus der Eventbranche. Das finde ich sehr spannend und inspirierend. Auf dieser Welt gibt es ganz viele kluge Ideen, die wir nicht selbst entwickeln müssen. Wir können nach links und rechts schauen und Ideen für uns nutzen. Bei der AGZ war ich insgesamt 16 Jahre Vorstandsmitglied und verantwortlich für Qualität. Auch war ich schon ganz am Anfang dabei, als die Schweizer Akademie für Qualität in der Medizin – ein Departement der FMH – gegründet wurde.

Haben Sie selbst auch einen hohen Qualitätsanspruch?

O ja, das Qualitätsdenken in unserer Praxis ist ausgeprägt. Ich sage jeweils zu meinen Mitarbeiterinnen: «Wir werden nie perfekt sein, aber unser Anspruch muss sein, immer besser zu werden.» Ich begrüsse auch die Inspektionen durch die kantonale Heilmit-

telkontrolle, denn von den Inspektoren kann man immer etwas lernen.

Sind Sie genetisch vorbelastet mit Eltern, die ebenfalls Ärzte sind?

Mein Vater ist Tierarzt. Er war an der Uni Zürich an der Fakultät für Veterinärmedizin Dekan und Professor für Tierernährung. Er hat mir die Wissenschaft natürlich schon ein bisschen eingepflegt. Zurzeit meiner Berufswahl rieten mir Tierärzte aber davon ab, Veterinär zu werden – die Zeit der grossen Tierseuchen sei vorbei, ich solle besser Humanmediziner werden.

Sie haben unter anderem in den USA in Alabama studiert.

Das war während des Wahlstudienjahrs im Rahmen eines Austauschprogramms der Universität Zürich. Ich arbeitete zunächst ein halbes Jahr in Berlin, dann drei Monate in Birmingham, Alabama. Das war für mich sehr prägend. Wir Studenten hatten 100-Stunden-Wochen und mussten jede vierte Nacht durcharbeiten, ohne dass wir am nächsten Tag frei gehabt hätten. Es war eindrücklich, zu sehen, was die Amerikaner dazumal leisteten. Mich beeindruckte auch das Selbstbewusstsein und der Stolz der Ärztinnen und Ärzte. Schon die Studenten gingen jeden Tag mit Krawatte zur Arbeit.

Wie halten Ärztinnen und Ärzte diese extreme Arbeitsbelastung aus?

Sie haben ein klares Ziel vor Augen. Wenn sie ihre Stelle haben, wissen sie, sie müssen drei, vier Jahre lang untendurch, danach haben sie ihren Facharzttitel und sind gemachte Leute. In diesen Jahren müssen sie aber nicht nur leisten, sondern sie werden auch gefördert und gefordert. Ihnen wird wirklich viel geboten.

Hatten Sie bei all der Arbeit überhaupt Zeit, das Land kennenzulernen?

Als ausländischer Student hatte ich immerhin zwei Wochenenden pro Monat frei, die amerikanischen Studenten nur eines... Alabama ist tiefster Süden: Das Denken in den Kategorien «schwarz» und «weiss» ist weit verbreitet, und am Sonntag geht man in die Kirche. Mir hat besonders gefallen, dass überall Musik gespielt wird, in jeder Gaststätte gibt es Livemusik. Memphis ist nicht weit, New Orleans ist nicht weit. Die Kultur ist sehr eindrücklich.

Hatten Sie bei Ihrer Rückkehr das Gefühl, bei uns könne man sich in den Spitälern quasi zurücklehnen?

Nicht wirklich, denn ich ging nach meiner Rückkehr nach Magglingen und machte Sportmedizin. Das war ein totales Kontrastprogramm, denn

Magglingen ist völlig abgelegen. Die Sportanlage dort heisst «End der Welt». Zu dieser Zeit wurde Simon Ammann doppelter Olympiasieger, und in Magglingen fand gerade eine Sport-RS statt. All diese Sportlerinnen und Sportler kamen zu Leistungstests zu uns. Ich sah Beachvolleyballspielerinnen, Hockeyspieler, Biathleten ... Faszinierend, wie verschieden ausgeprägt die Muskulatur je nach Sportart war.



Porträt von Roger Wanner, gezeichnet von einer künstlichen Intelligenz

«Wir Zürcher Gastroenterologen wollen ein kantonales Darmkrebs-Screening-Programm auf die Beine stellen.»

Sind Sie selbst sportlich aktiv?

Ich bin vor allem mit dem Rennvelo unterwegs. Ein Mountainbike habe ich auch – und noch ein paar andere Velos. Unter uns Velofahrern gibt es den Spruch: «Die richtige Anzahl Velos ist n plus 1.» N ist die aktuelle Anzahl Velos. Das hört meine Frau nicht gern.

Wann schwingen Sie sich auf den Sattel?

Am frühen Morgen. Ich arbeitete lang in Männedorf und fuhr von meinem Wohnort in Zürich jeweils die 25 Kilometer nach Männedorf. Im ersten Jahr suchte ich immer wieder nach einer Ausrede, um nicht aufs Velo zu steigen zu müssen – meistens gab ich dem Wetter Schuld. Dann aber kaufte ich mir die entsprechenden Kleider, und im zweiten Jahr hatte ich dann keine Ausreden mehr. An den Wochenenden gehen wir als

Grüppchen meistens um 6 Uhr morgens los, im Sommer auch schon nachts. Dann stehen wir um 2 oder 3 Uhr auf und machen eine 200 km lange Tour. Im Anschluss bringe ich um 9 Uhr der Familie das Zmorge nach Hause.

Sie brauchen offenbar nicht viel Schlaf ...

Sechs Stunden pro Nacht genügen.

Was machen Sie, wenn Sie nicht arbeiten oder Rennvelo fahren?

Viel Freizeit bleibt nicht übrig. Ich lese aber gern, meistens Fachliteratur zu anderen Themen als der Medizin. Im Moment beschäftige ich mich mit künstlicher Intelligenz und Kosmologie.

Wie kamen Sie auf Kosmologie?

Per Zufall. Das Thema hat viel mit Physik zu tun, wofür ich mich sehr interessiere. Zudem fasziniert mich der Blick in die Sterne. Das Universum, in dem wir leben, ist so gigantisch. Wenn man sich diese Dimensionen vorzustellen versucht, wird man sehr klein und demütig. Wir haben einen so schönen Planeten – wieso nur verhalten wir uns darauf so doof? ○



7 FACTS ABOUT ...

Roger Wanner

- 1 Seine Frau, eine Anwältin, kennt er seit dem Gymnasium. Sie haben zusammen einen zehnjährigen Sohn.
- 2 In seiner Jugend war er Leichtathletik-Leistungssportler in der Disziplin Diskuswerfen. «Ich trainierte fünf- bis sechsmal pro Woche zwei Stunden und machte nebenbei das Gymi resp. das Studium. In meinen Kategorien war ich in der Schweiz in den Top 5, aber international hätte ich null Chancen gehabt.»
- 3 Er hat zwar während Jahren den Zürcher Ärzteball organisiert – tanzt aber selbst nicht besonders gern.
- 4 Sein Lieblingsfilm? «Blue Velvet» von David Lynch.
- 5 Das Verwaltungssystem für Medikamente und Zubehör in seiner Praxis hat er vom Volg abgeschaut. «Die Systeme, die ich in anderen Praxen sah, haben mich nicht überzeugt. Jetzt machen meine Mitarbeitenden und ich es so, wie wenn man im Volg einkaufen geht – wir scannen einen QR-Code und alles andere geht vollautomatisch.»
- 6 Er ist ein Fan von LinkedIn: «Das ist der interessanteste Social-Media-Kanal. Ich habe mehr als 15 000 Follower. Die Reihenfolge der Influencer auf LinkedIn im Bereich der Medizin ist so: Unispital, Hirslanden, Swiss Medical Network und dann kommt der Wanner.»
- 7 In diesem Jahr feiert er sein 5. Praxisjubiläum. «Deshalb mache ich drei Wochen Ferien und reise mit meiner Familie nach Costa Rica. Ich reise sehr gern – deshalb freue ich mich, dass wieder internationale Kongresse stattfinden.»